

bedenken hatten, nur 53 Töchter dieses Alter erreicht. Indem ich mich von Wittensbäumen in anderen Theilen des Landes gesammelte Statistik mit der von mir selbst angestellten vergemeine, finde ich, daß von 160 hiesigen Frauen, alle über 50 Jahre alt, 631 Söhne und 538 Töchter geboren waren. Von den Söhnen hatten 366, also fast 60 Proz., ein Alter von mehr als 10 Jahren erreicht, während von den Töchtern 205, nämlich 38 Proz., 10 Jahre alt geworden waren. Nach ihrem eigenen Geständniß hatten diese 160 Frauen 158 von ihren Töchtern getödtet, aber nicht einen einzigen von ihren Söhnen. Da nur hier von diesen Frauen überhaupt mehr als drei Töchter aufgezogen hatten, so ist es wahrscheinlich, daß die Zahl der eingetragenen Kindesmorde beträchtlich hinter der Wahrheit zurückbleibt. Wie erzählte eine Frau ganz beiläufig, daß sie nicht genau mehr wisse, wie viele Mädchen sie beiseite geschickt habe. Die größte Zahl der von einer Frau begangenen und eingetragenen Kindesmorde betrug 11. Die Urthaden dieses Verbrechens sind Armut und Aberglaube. Die Weibung zum Christenthum macht demselben ein Ende, da die Eltern sich dann für das zukünftige Leben auf Gott und nicht mehr auf ihre mütterlichen Nachkommen verlassen. Die Armut wird durch die Annahme des Christenthums freilich nicht gelindert, aber dieselbe läßt das Leben in einem neuen Licht erscheinen, als den Weg zu höherer Vollkommenheit, und zu diesem Zweck bietet das traurigste Leben oft die beste Gelegenheit.

*** Sterblichkeitsstatistik.** Nach offiziellen englischen Quellen betrug im Jahre 1890 die Zahl der Gestorbenen, auf tausend berechnet, in Berlin 21,6, in Paris 24,5 und Wien 24,6. Die niedrigste Zahl unter 20 größeren europäischen Städten hatte Stockholm mit 19,6 aufzuweisen, dann folgt London mit 20,3, Christiania mit 21,1 und Brüssel und Haag mit 21,6. Die höchste Sterblichkeit zeigt München mit 29, Warschau mit 31,4 und Moskau mit 40,3, alles auf 1000 lebende Einwohner berechnet.

*** Saccharin.** Die Fabrikanten F. Hoffberg, F. Hoffmann & Co. in Salze-Werk erhalten a. E. überlieferten uns Proben des von ihnen hergestellten Verfeinerungsmittels, des „Saccharin“, welches seit etwa fünf Jahren als Ersatzmittel für Zucker Verwendung gefunden hat. Das Saccharin, 900 mal süßer als Zucker, deshalb nur in aufgelöstem Zustande zu verwenden, wird durch Verarbeitung des Steintohlentheers gewonnen. Die zweifelhafte Verwendung des Saccharins anstelle des Zuckers wird in einem von der genannten Firma gratis zu beziehenden Büchlein „Saccharin im Haushalt und für den Krankentisch. Eine Studie nebst 100 Proben, Koch- und Konfekt-Rezepten mit Saccharin von Fina Morgenstern“ erklärt.

*** Naturgeschichtliches.** Die Studenten in Halle hatten sich zur Zeit, als der bekannte Meißner Prof. Förster an der dortigen Universität lehrte, die Worte „D. J.“ zur Begrüßungsformel erwählt, was unter Umständen recht albern klang. Förster, dem die moderne Naturzeit überlich war, hielt eines Tages Vortrag über den Eifer. Dem Schluß des Vortrages fügte er noch die Bemerkung hinzu: „Als eine neue Beobachtung an dem Thiere ist noch hervorzuheben, daß die Eia in Halle seit einiger Zeit nicht mehr „Z. — a!“ sondern „D. — J.“ lauten!“ Damit erreichte die Abergläubigkeit ihr Ende. (Wittelsport des Humors.)

*** Verkrent.** Frau Professor (tritt ins Arbeitszimmer ihres Mannes): „Sieh doch, lieber Mann, unehren Zingsten!“ — Professor: „Schon wieder einer?“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

b. Berlin, 5. Mai. Gegen Rittermacht erst lehrten wir gehen aus dem entlegenen „Lilien-Teater“ heim, wofür ich die noch nicht von Frühjahrszeiten in Anfrucht genommenen Gombardiner ziemlich vollständig eingehen hatten. Da draußen in der Nähe von Frankfurt an der Oder wurde nämlich das Trauerspiel „In eiserner Zeit“ von Friedrich Spielhagen aufgeführt, und der Name des berühmten Roman-Schriftstellers hatte seine Anziehungskraft geliebt. Das — bei Etwaadamen in Leipzig erschienene — Drama hat eine heineabe politische Vorgeschichte: es war von unierer Vorbühne zur Auf-führung angenommen, doch wurde vor dem vortier Weich der Kaiserin Friedrich dem Verfasser neue geteilt, er möchte sein Stück zurückziehen, daß die Umgebungen unierer weiltischen Reichern versehen könnte. Schlimm genug wird freilich den Franzosen mitgeteilt. Die „eisernen Zeit“ umfasst die Gewaltthätigkeit des napoleonischen Marschall Davoust in Hamburg, also das Jahr von 30. Mai 1813 bis zum 31. Mai 1814, und sie führt uns in geräuschvollen Bildern die Schreden jener für unser Vaterland unsäglich traurigen Tage vor. Eine schöne Senatorenochter, die „beste Wärgerin Hamburgs“, wird ihren patriotischen Regungen zum Trost von heiber Weibe zu einem französischen Offizier ergötzt, dem einzigen Gerechten unter der fürchterlichen Bande. Der Bruder des Mädchens, der als beglückter

Patriot sich der französischen Konstitution entzogen hat, kehrt heimlich zurück, um mit eigenen Augen zu sehen, ob seine Schwester sich wirklich, wie das Gerücht gemeldet, dem verhassten Fremdling zugewandt hat. Es kommt zu heimlichen Austritten. Die wüste Soldateska dringt in das ausgeplünderte Haus, der alte Senator stirbt, nachdem er Deutschlands zukünftige Siege abend vorausgesehen hat, das Mädchen wird zu entsetzender Zwangsarbeit fortgeschleppt, der Geliebte, der sie schützen will, landrechtlich zum Tode verurtheilt. Schließlich ident sich alles zum Guten zu fügen: Der tyrannische Marschall wird abberufen, Hamburg ist frei, aber die Lebenden wählen freiwillig den Tod, weil sie durch ihre Neigung gegen ihre patriotische Pflicht gefehlt und schwere Schuld auf sich geladen zu haben glauben. Die patriotische und ledere auch chauvinistische Hölze triumphiert in diesem Stück, das sein tiefer reichendes menschliches Interesse zu wecken vermag und trotz seiner Reichthum an lärmenden Bildern im Kern undramatisch ist. Das hohe Pathos einer verheerenden Bilderprache wurde durch die Vorbildschauwielser noch ärgerlich gehindert. Friedrich Spielhagen hat das Drama nach seinem Roman „Noblesse oblige“ frei bearbeitet; er ist ein so hervor-ragender Schriftsteller, daß sein tragisches Talent sich auch den überflüssigen Luxus einer dramatischen Verwertung gestatten darf. Das erkannte auch das Publikum an: es verwarf das Stück und rief den Dichter vor die Klampe.

L. München, 3. Mai. Franz v. Schönbach's Schauspiel in 4 Akten „Das letzte Wort“ erzielte bei seiner geliebten ersten Aufführung im kal. Residenztheater einen freundlichen Erfolg, den wohl der Autor in erster Linie mit der vorzüglichen Dactstellung zu verdanken hat. Die Handlung führt einen bester Geheimrath vor, der in seiner büreaukratischen Verblendung so weit geht, daß er derselben das Glück ihrer beiden Kinder opfert. Als er dennoch gezwungen wird, seinen Abschied zu nehmen, gehen ihm die Augen über sein vergangenes Leben auf, und am Abend seines Lebens wird er wieder ein natürlich empfindender Mensch, der jetzt das gut zu machen sucht, was er früher gefehlt hat. Bei der geringen Handlung war es namentlich der hülfliche Dialog, der in dem Stück feilschte. Am demselben Abend brachte das Theater am Gärtnerplatz zum erstenmal als zweite deutsche Bühne Dskar Blumenthals „Folche Heilige“, ein Schauspiel, dem nachgerühmt wird, daß es trotz seiner Bearbeitung nach dem Englischen des Piucro ein „echter Blumen-thal“ sei.

**** Wie man aus Wien, 5. Mai** meldet, hat sich der oberste Sanitätsrath eingehend mit den gegenwärtigen sanitären Verhältnissen, insbesondere mit dem Stande der Infektionskrankheiten sowohl im Auslande, als auch namentlich mit der Verbreitung der Malaria in einigen Provinzen des Landes beschäftigt. In Bezug auf das Ausland waren vornehmlich die zu gewärtigenden Vögelgriechen der mohamedanischen Bevölkerung Bosniens und der Herzegovina nach Westa Gegenstand der Verachtung. Der Sanitätsrath nahm ferner Kenntniß von der züchtigen Verschärfung animaler Versuchthiere, sowie der ansehnlichen Verbreitung von „Dampf- und in e-thero-s-apparaten, deren bereits 370 in Thätigkeit sind und bezeichnet, unter Hervorhebung der Bedeutung der hygienischen und bakteriologischen Untersuchung, die Ausführung einer tabellofen Schwemmkalifikation zum Zwecke geunder Wohnungs-verhältnisse, besonders für die Arbeiterbevölkerung in Wien, als unumgänglich nothwendig.

H. Paris, 5. Mai. Präsident Carnot hat zugelang, die Kunstausstellung am 13. Mai eröffnen zu wollen.

*** Meine Erinnerungen an Felix Mendelssohn.** Bartholdy und seine Biografie an mich. Von Eduard Devrient. 3. Auflage. Mit der Portrait-Büste Mendelssohns in Stahlstich und einem Facsimile. 4. M. 50 Pf., in Halbfranzband 6 M. Leipzig, F. S. Weber. Von den Briefen Mendelssohns an Eduard Devrient hat sich abermals ein Bandrud nötig gemacht. Er hält sich in Wiederergabe der Mendelssohn'schen Briefe treu an die Vorlagen, ändert in Devrients verbundenen biographischen Mittheilungen, nur hier und da, unter Schonung der zwanglos plaudernden Weise des ältesten Freundes Mendelssohns, stillschweigend ansehnliche Stellen und kann sich heute noch wieder dem Publikum aller Forderungen und Parteilichungen mit um so fröhlicherem Vertrauen anbieten, als eine der Aufgabe völlig entsprechende eigentliche Biographie Mendelssohns immer noch fehlt, die vielseitige, geistvolle Natur des großen Künstlers aber gerade in seinen Briefen den antwortendsten, ausnahmslos von allen Seiten anerkannten Ausdruck gefunden hat. * Graf. Von Prof. Dr. Hiltl in Bern. Zweite Auflage, vermehrt durch den Aufsatz „Die Kunst, Zeit zu haben.“ Leipzig, F. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1891. Geb. 2.80 M., geb. 3.80 M.

Bild die Redaktion beizumitteln: J. B. Albert Herting in Halle.

Drud und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 105. Halle a. d. S., Donnerstag den 7. Mai 1891.

Unter der Asche.

Roman von F. Heibner.

„So ist es entschieden?“ fragte die Aumtänmin v. Aufgart ihren zweiten Sohn.

Der Professor sah in das krankhaft blasse Gesicht seiner Mutter. Wie war sie in diesen wenigen Wochen verändert! Er hatte sie nie frisch und gesund gesamt, noch weniger jemals in einer ruhewollen Heiterkeit, wie er sie an Maria Diethelm stets so schön und liebenswert gefunden hatte; jetzt berührte ihn der sanatische Zug und der Haß in ihren Augen unbeschreiblich peinlich. Mitleid und Adel stritten sich in seinem Herzen.

„Das war es ja längst, liebe Mutter, und du mußt dich darenin finden,“ sagte er sonst und überredend. „Und nun laß mich dich nochmals bitten, wohne bei mir in der Stadt. Hättest du längst diese Unglücksfälle verlassen, in einer anderen Umgebung würdest du verschmerzen und vergessen gelernt haben. Gehe mit mir, Mama, sage mir, daß du meinen Haushalt führen willst. Wie hübsch können wir zusammenleben. Die Etage meiner jetzigen Wohnung gegenüber ist frei, ich miethe sie, es ist die Südseite, wie hier, wir haben auch einen Balkon dort, alte schöne Bäume stehen auf der Seite des Hauses und ein Vorgarten ist! Alles hell, freundlich und behaglich. Soll ich mietzen, Mutter? Wirst du zu mir kommen?“

„Nein! Nein, Adolf! Gib dir keine Mühe, quäle mich nicht! Ich bleibe. In der Mühe kann ich den Erer mietzen, ich gehe nicht von hier, jetzt weniger als je!“

Die zitternde Aufregung, die schon wieder aus ihrer Sprache klang, ließ den Sohn verstummen.

Er war so gewohnt, die größte Rücksicht auf ihre Reizbarkeit zu nehmen.

Ah, wenn er als Student zuweilen in die Häuser seiner Freunde gekommen war, wenn er deren Mütter gesehen hatte, wie sie so hausfreundlich in heiterem sorglichen Walten zugleich auch die Fremden ihrer Söhne waren und auf den jugendlichen Frohsinn ihrer Kinder so bereitwillig eingingen, wie hatte sich dann sein Herz zusammengezogen bei dem Rückblick auf seine freudlose Jugend.

Er erinnerte sich des Vaters nur noch sehr dunkel, und je weniger die Mutter verstand, ihren Söhnen eine Führerin zu sein, eine um so größere Sehnsucht nach einer Vaterhand war in ihm erwacht. Laura erwies sich ihm als väterlicher Freund, ein treuer, wohlmeinender Berater, aber unter dem zerrimmerten Blick seiner Mutter war ihm, ohne daß er es mußte, die jugendfrische Verklümmert, und er darüber alt und philsierhaft geworden vor der Zeit, so daß seine und des leichtlebigen Laura Ansichten, Wünsche, Bestrebungen Himmelweit von einander abwichen, obwohl sie einander schätzten.

Er mußte längel, daß seine Mutter sich selbst und ihrer ganzen Umgebung das Leben verberüht und zerstört hatte, daß sie ja doch noch so glücklich mit einander hätten sein können, die Mutter, Leo und er, trotz ihrer Armut, wenn sie nur nicht immer wieder, allen Trost verschmähend, gleichgiltig und trostlos jede glückliche Stunde von sich weisend, auf ihr Unglück zurückgekommen wäre.

Ah, und es war ein Segnen in ihm nach Glück, ein so heißes Sehnen.

Daß er auf jede Möglichkeit darauf verzichten müsse, wenn er die Mutter zu sich in die Stadt nahm, war ihm im Grunde ganz klar; dennoch hoffte er aufrichtig, die veränderte Umgebung und Lebensweise werde auch für einen günstigen Einfluß haben; ein unaussprechliches Mitleid mit ihr ging hoch hinweg über jede fast unwillkürliche Kritik. Wie wollte er sie lieben und sie entschädigen für alles Leid.

„Ich verlasse dieses Kloster nicht, nie, niemals, Adolf. In der Mühe bin ich noch darin, sie gehört dazu!“ beharrte Frau v. Aufgart, so sehr er, während ihm alle diese Gedanken durch den Kopf hirschten, hat und überredete.

„Mutter, Mutter! Du jagst einem Phantom nach. Wenn du doch den unseligen Gedanken fassen wolltest, daß der Mann unsern Vater gemordet hat!“ rief er zuletzt außer sich. Sie fuhr zurück, wie vor einer Schlange.

„Du —? Du schlägst dich zu unsern Feinden?“ schrie sie auf.

„Feinden, Mutter? Wo sind sie denn? Hast du nie daran gedacht, wie du dich vielleicht verdingst an dem Mame, diesem Doktor Gerner, der selbst so unglücklich wurde wie du, wie wir?“

Sie lächelte schneidend, ungläublich höhnvoll auf. Auf einmal besann sie sich auf sich selbst, der Ausdruck in ihres Sohnes Gesicht mochte ihr doch ans Herz gehen. Seine Hand ergreifend, zog sie ihn heran.

„Du bist jung, Adolf, und die Jugend ist heutzutage so fleptisch. Dennoch sage ich dir, ich weiß, daß dieser Mensch der Mörder ist, ich weiß, daß ihn Gottes Gericht hier — hier ereilen wird! Wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit, und blind taumelt der Verbrecher, in voller Sicherheit sich wühnend, jetzt in die Schlinge. Wie ich das alles weiß? Ach kann es dir nicht sagen, ich ahne es!“

Eine schredliche Angst ergriff Adolf. „Du selbst, Mutter, hast in besseren Stunden an meine Unschuld geglaubt.“

„Unter dem Einfluß des Papiers. Du weißt, wie der alte Kluge zu reden wußte,“ sagte sie trocken und abweisend.

„Er ist einstmig frei gesprochen. Das ganze Publikum jubelte dem Urtheil zu. Ist Volkes Stimme nicht Gottes Stimme?“

„Geh mir doch. War das Geschrei auf den Barricaden Gottes Stimme? War das Geschrei dieser Bödelhorde gegen deinen Vater Gottes Stimme?“ rief sie schneidend.

Er schwieg; dann sagte er:

„Ich habe den Doktor Gerner gesehen; er ging mit dem Bankier Dürrenberg über die Straße. Und mir kam die feste Ueberzeugung, der Mann ist ehrenwerth.“

„Gut. Glaube was du willst, ich lasse mich von euch allen nicht bestören,“ erwiderte sie, zornig wie immer, wenn man ihr vernünftig zurede.

Dabei blieb sie. Adolf v. Aufgart fühlte, sie verrannte sich durch jeden Versuch, sie beinzufassen zu wollen, nur noch tiefer in ihren unseligen Gedanken.

Oder — wäre es doch sein Wahn? Ahnte sie mit ihrem liebenden Herzen allein das Richtige?

Ihm wurde ganz heiß.

Alle diese finsternen Gedanken tauchten wieder auf in ihm. Was für phantastische Kombinationen waren ihm nicht schon, da er noch ein Knabe war, durch den Kopf gegangen.

Jetzt tauchten sie alle wieder in jener pernwollen Weise vor ihm auf, die ein ungelöstes dunkles Rätsel für die Zukunftsbetheiligten mit sich bringt.

„Und Laura? In seinem charakterlosen Leichtsinne hat er diesen Menschen empfangen, hat mit ihm geteilt und ist sein geschworener Freund geworden im Handumdrehen,“ berichtete unterdes seine Mutter bitter.

Adolf v. Aufgart dachte sofort, daß er zu dem Baron gehen, mit ihm sprechen müsse. Dort konnte er wenigstens ein unbefangenes Urtheil über Gerner erpalten.

„Mutter! Laura, der unser Freund war von Alters her, er urtheilt sicher unbefangene.“

„Der Allemannsfreund? Du kennst die Menschen noch nicht! Und von Laura wundert mich's nicht einmal. Diesen gutmüthigen Narren könnte auch ein Dümmerer fangen, als der Doktor Gerner.“

„Und was Laura stets ein Freund, ein treuer, hilfreicher Freund, Mutter!“

„Treu!“ höhnte sie. „Treu, bis einer kam, der ein Interesse daran hat, uns bei ihm über Bord zu werfen. Du liebes

Gott, wo hält sich die Seele auf? Ich, ich allein! Auf-
steh auf den Rußm der Irene machen, und deshalb bringe
ich alle mich auch nicht fort von meines Vaters Grabe. Hier
im Kloster ist seine Leiche verpackt, was weiß ich? Aber er
ist hier, ich weiß es. O, und ich zermartere mir das Hirn!
Ich suche, suche, jahraus, jahrein!
"Mutter, liebe arme Mutter!"

Aus den Augen der alten Dame liefen zwei farge Tropfen;
sie fielen, so sagte sie oft von diesen spärlichen Tropfen, die
sich in großer Erregung kamen, wie glühendes Blut auf ihr
Herz. Weinen konnte sie nicht mehr, schon lange, lange nicht.
"Ach, wenn ich weinen könnte!" hatte sie oft geflagt.

Aber als vermöge in dies durch Schmerz verhärtete Herz
gar kein erweichendes, erlösendes Wort zu dringen, so fuhr sie,
des Sohnes Ummarmung abweisend, gereizt wieder fort:

"Mit der Märrin, der Klara, bin ich auch fertig. Ich kann
dies sentimentale Geseue nicht aushalten. Albernheit Frauen-
zimmer! So habe ich's auch recht gesagt: "Du nimmst ihn
an liebsten heute noch!" Da ist sie weggegangen. Nun, ich
entsetze sie nicht. Die Unglücklichen haben nie Freunde.
Alles wendet sich dem Krösus zu. Ich aber will meine Pflicht
bis zu Ende thun: ich will bereit sein, die Rache zu empfangen,
wenn Gott sie schickt, endlich schickt!"

In dieser Frau steckte etwas von der Wildheit und Leidenschaft
der Alten; sie kam dem eigenen Sohne dämonisch vor.
Ihre Ungerechtigkeit gegen Klara berührte ihn indeß als solche
kaum, er war gewöhnt, sie viel schmähen zu hören und dann
auf ihre Worte kein größeres Gewicht zu legen, als sie ver-
dienten. Aber ihr Weinen stieß ihn auch jetzt wieder zurück.
Beinahe ein heimliches Grauen war es, womit er in ihre
Augen sah, und doch, der Grund ihres Leidens war ja das
Uebermaß der Liebe, auch sie hatte sich Menschenwürde daraus
getrunken.

Nein, nein, nicht Grauen und Tadel fühlte er, nur tiefes
Mitleid.

Ein erquickliches Zusammensein war bei dieser Stimmung
von Mutter und Sohn nicht zu hoffen. Adolf von Lußgart
kamte das schon aus der Kinderzeit.

Die Dienstmagd kam nach einer Weile, um in betreff des
Abendessens Fragen zu stellen.
"Was Sie haben, ist mir genug, es kommt nicht darauf an!"
bejehet er, als die Mutter nicht hörte, die neugierig und un-
bequemten Laubende.

"Dem Amerikaner seine Kinder sind nun auch angekommen.
Das gnädige Fräulein ging mit ihnen spazieren; meine
Schwester hat sie gesehen," sagte das Mädchen indeß jetzt
in unerschämter Weise zu ihrer Herrin. Diese richtete
sich auf.

"Seine Kinder? — Bei dem Taurus? Da hörst du's ja
gleich!" höhnlachte sie.
"Herrns Kinder? Sie — das reizende Mädchen — sein
Kind? Adolf v. Lußgart war's, als trennte sich mit ihm alles

im Kreise; gleichzeitig kostete eine ganz unbewingliche Wuth in
ihm auf, die sich gegen die Verdorrenstatterin wendete.

Er hatte sie am Arm genommen und schob die vor Schreden
ganz Betäubte aus der Thüre, ehe sie nur ahnte, was er be-
absichtigte.

"Unterleben Sie sich noch einmal, den Namen hier zu
nennen!" donnerte er sie dabei an.

Dann schlug er die Thüre rasch hinter ihr zu und stand,
leuchtend vor Aufregung, mitten im Zimmer, sich verlegen
und über sich selbst erschreckt fragend, wie er zu dieser Festig-
keit gekommen sei.

Selbst seine Mutter war von diesem, bei ihm ganz un-
erhörten Ausbruch der Leidenschaft befüßt.

Er fühlte also doch tief mit ihr als er eingestehen
wollte.

Eine wohlthuende Befriedigung überkam sie, zum ersten-
mal brach aus ihrem harten Herzen die Liebe zu ihm hell
herbor.

"Adolf! Mein Adolf! Mein Sohn!" schluchzte sie, und
als er, ganz zitternd noch, zu ihr trat und beschämt um Ver-
zeihung bat, obwohl er die Empfindung, die sie beforschte,
ganz richtig erkannte, da nahm sie seinen Kopf in ihre Hände,
sah ihm mit ihren düstern, freund- und thranenlosen Augen
tief und gütlich an und sagte wieder, als er sie je gesehen
hatte:

"Du bist wie dein Vater; der konnte auch so auffahren."
Und dann befiel sie seine Hand in der ibrigen, er mußte sich
einen Stuhl heranziehen und, was nie vorgekommen war, sie
began, ihm mit einer gewissen Milde, ohne die gewöhnlichen
Ausfälle auf ihre Feinde, von seinem Vater und ihrer Braut-
zeit zu erzählen.

Er horchte aufmerksam und mit gerührter Theilnahme.
Wie schnte sich diese herbe Mutter nach Sympathie mit
ihrem Jag, daß schon das erste Anzeichen davon ihr zu unau-
spredlich wohlthat.

Und doch betrog sie sich, und er ließ sie in ihrem Wahn.
Er konnte diesen Gerner nicht hoffen, er wußte selbst nicht
warum.

Und "sie" ist seine Tochter, flüsterte es dabei in seinem
Herzen. Das Bild des Mädchens stand ihm immer vor
Augen.

Am andern Tage wußte das ganze Dorf von der heulend
umherlaufenden Riefe, wach ein Grobian der Herr Alffessor,
und wie seinjährig auch seine Stimmung gegen "die
Amerikaner" sei.

Der alte Fußer aber, der Gegner alles "Weiberklatzes",
hatte schon selbst in großem Eifer, als Gerner einer Er-
kundigung wegen bei ihm vorsprach, diesem die ganze Geschichte
brühwarm erzählt, nicht, ohne sich höchlich zu erheben über
das Weiberwoll, welches statt des Gehirns Heede im Kopfe
hätte und durch sein Gackern und Schreien die vernünftigen
Männer auch noch um den Verstand bringe." (Fortf. folgt.)

Zwanzig Mark.

Von Ulrich Franz.

das Selbstgefühl vornehmer Naturen, welches Bescheidenheit nicht
ausschließt, und beruht in ihrem Wesen eine gewisse ruhige
Sicherheit, die heute der nummehr gealterten und etwas müde ge-
wordenen Mutter die Stütze zu werden vermag, die sie sich in
ihrer Tochter verheißener hätte.

Frau v. Rhoden's Eifer schien jetzt öfter unerbittlich. Sie hatte
sich ledungsunabhängig Lebensjahr zurückgelegt und noch hatte
sie kein Beweiser für sie gefunden, trotz aller Vorzüge, denn —
sie gelang es sich zu zeigen — die Wäntze fehlte. Aber auch
Sofia's Herz hatte noch nicht gelprochen, und Frau v. Rhoden
dachte oftmals mit bitteren Empfindungen daran, daß ihr ge-
liebtes, behütetes Kind nach ihrem Tode vielleicht den Kampf mit
dem Leben würde aufnehmen müssen, daß sie eines ihrer Talente
vielleicht würde ausnützen müssen, um ihr Brot zu verdienen.
Welches? Sie lang lehr hüßlich — die Wäntze? Entsetzlicher
Gedanke! Sie warte — — das wäre schon eher etwas, ihr
Vater rühmte ihre starke Begabung ausgedehnter und meinte,
Sesibären sehr viel Stimmung und Farbe von Wasser- und
Sommer an den Mittelstrand gezogen, und dort im weichen
Sande der Dünen gelagert, um sich ihre Wäntzparade, lachte
Sofia ihre Motive und malte stot und trop. — Die Mutter sah
dann gemächlich leidend in der Strandhütte und suchte nur zu
weilen mit den Blicken ihren Liebling, eines Vormittags hatte

Sofia ihre Tour etwas weiter ausdehnt nach der Spitze des
langen Berges zu, wo sie vor einigen Tagen auf dem Strandweg,
hinüberblickend nach der dem Meere entgegengesetzten Seite, ein
prächtiges Landschaftsbild in einem kleinen länglichen Binnensee
gefunden hatte, an dessen Ufer eine laubumspinnene Hüfte stand,
während etwas höher am Ufer liegend eine Wäntzhütte sich am
Horizont klar sichtbar zeigte. Es sah hübsch aus, voll
Frischheit und typischer Ruhe. Sie hatte sich daran gemacht,
es zu malen und bürstig ging sie auch heute ins Beet, stellte die
Feldhütte auf, nahm Winkel und Palette zur Hand und malte
so eifrig, daß sie gar nicht bemerkte, wie von hinten jemand
sah ihr im weichen, laulichen Dünenland näherte, und über ihre
Schulter gemalt, ihrer Arbeit zusah. . . . Der Strand und die
Berge waren um diese Mittagszeit menschenleer, der große Hut
bedachtete so tief ihr Gesicht, daß sie von der Gestalt hinter sich
gar nichts merkte, da — eine leichte Bewegung, ein leichter Auf-
schrei . . . sie hatte den Beobachter gesehen.

"Nardon, mein gnädiges Fräulein . . . es war zu verlockend
und dann . . . Sie hatte zusammenschredend einen breiten,
flachen Winkelstrich auf den gestern gemalten, etwas unruhig be-
wegten, wie von letztem Aufsatze gezeichneten See gemacht,
und schaute sich an, diesen unheimlichen Strich zu fortsetzen . . .
"O, nicht doch . . . finden Sie diesen altem, langen Strich
nicht originell in den kurzen, stark aufgetragenen Wäntzen, die Sie
gemalt haben? — Bitte, sehen Sie nur! Zum Ueberdenn und
Verbessern haben Sie immer noch Zeit!" . . . Sie ließ die er-
hobene Hand mit dem Winkel sinken und sah ihn halb beunruhigt,
halb sprechend an, noch immer keines Wortes mächtig. . . . Das
war ein merkwürdige Art, sich einer Fremden zu nähern, end-
lich kam sie zu:

"Mein Herr, . . . Ich wußte, was Sie sagen wollen, gnädiges Fräulein, daß ich
unbequem, unzulänglich, ted bin . . . zugestanden! Aber wes-
halb malen Sie auch so ruhig? So . . . als ob
Gutes oder Scherres Vorbeieren Sie nicht rühren ließen?"
"Sie lachte leise auf. "O, mein Herr, Ihr Scherz geht zu
weit!" . . . erwiderte sie und blühte wie lücheln um sich, und in
der That dort, kam Frau v. Rhoden an, die wie immer nach
ihrem höchstem aussehend die Umänderung eines Mannes ge-
sehen und sich sofort aufgemacht hatte, um bei ihr zu sein. Etwas
schwerfällig leuchtete sie durch den Sand heran — auch Storkow
bemerkte sie und begriff den Zusammenhang.

"Verzeihung, mein Fräulein," sagte er daher höflich, "ich würde
mit nicht erlauben, Ihnen Komplimente zu machen, ohne dieses
Hübschen nicht entzündend; es ist von so poetischer Stimmung, so
künstlerisch erlöst und ausgeführt — und sehen Sie, dieser breite,
unvollständige Erdenstrich macht sich wirklich gut!" . . . In
diesem Augenblicke war die Majorin herangekommen und mit
vollständig weltmännischer Routine und Eleganz wendete er sich
zu ihr und sagte: "Regierungsrath v. Storkow, Premier-
Lieutenant der Reserve bei den Kaiserlichen Kürassieren. . . ."

Stunte Zeitung.

Der Kindermord in China. Eine Amerikanerin Namens
Abela Fielder, die sich in China zehn Jahre zu Missionszwecken
aufhielt, hat über das dortige Leben, und zwar besonders in
Bezug auf die Frauen, ein Buch veröffentlicht, das vor kurzem
bereits in sechster Auflage erschienen ist. (Pagoda Shadows, studies
from life in China. Boston 1890). Es sei hier aus demselben das
mitgetheilt, was sich auf den gesetzlich nicht bestrafte Kindermord
in China, dem übrigens nur Mädchen zum Opfer fallen, bezieht.
— "Sind ich mich zu ihrem eigenen Besten bemühte" — schreibt
die Amerikanerin — "eine genaue Kenntnis vom Leben der chinesi-
schen Frauen zu erlangen, stieß ich auf eine schreckliche That-
sache in ihrem Leben. In Svatow, wo ich selbst vierzig Frauen, alle
über fünfzig Jahre, hierüber ausforchte, brachte ich in Erfahrung,
daß sie zusammen achtundvierzig von ihren Töchtern getödtet
hätten. Die chinesischn Gmehelichen Frauen laßen in der That
sich mehr als zwei von ihren Töchtern leben. Die Entschuldigun-
gen, die sie anführen, sind höchst verschieden, sie sind in einer
ob ein Zwangs- oder Mädchenwählensverweh ist, wird in einer
Familie vor der Geburt eines neuen Kindes getroffen, das, wenn
es weiblichen Geschlechts ist, und wenn jene Entscheidung ver-
neinend ausfällt, sofort nach der Geburt von den Eltern oder der
Großmutter erstickt wird. Die Wadbarin einer meiner Wissen-
trauen brachte ihres Töchter zur Welt und erstickte fünf davon.
Alle das lebte geboren wurde, sagte sie, es wäre immer dasselbe
Mädchen, was verschiedene, aber keine wollen können haben
und eines verdrängen, noch einmal ein Weib zu
kommen. So zerstückt sie denn das Kind in viele
kleine Theile und streute diese über die Weisfelder aus.
Andere Kinder als neugeborene werden selten getödtet, aber ich
kenne aus eigener Erfahrung ein Beispiel, wo nach dem Tode
der Mutter eines Mädchens, das drei Monate alt war, der Vater
es ans Meeresufer leitete, damit es von der Frau in die See
hinausgeschwemmt werde, weil es zu unheimlich lang, wie das kleine
Weibchen allein zu tragen. Es ist nun freilich nicht mehr, das
überhaupt derartig in irgend einem Lande geschehen kann, aber

machte vor beiden Damen hierauf eine tiefe Beerrigung, so was
die Bekanntschaft gemacht.

Von diesem Vormittag an war er der feste Begleiter der
Damen. Er trug Sophiens Staffelei zum Malen und der
Majorin Wein an der Flasche; er suchte und fand mit dem
jungen Mädchen die malerischen Punkte des schönen Strandes,
und las ihr nachmittags, während sie im Walde ruhten, den
"Erfolg" vor. Sie schmärmten zusammen von den wunder-
vollen Gmehelichen Anlagen an der Pflanzstätte; von der leuchtenden
Bracht und Schönheit der Sonne, die all ihre strahlende
Herlichkeit auf die wenigen Tagesstunden concentrirte, als wollte
sie vor dem herbedrohenden Scheiden und Weiden sich nochmals
in ihrer gemalten Bracht und intensiven Farbe zeigen. Kam
sie auch spät am Morgen, und ging sie des Abends auch früh
zur Hüfte, so fachte sie doch tagsüber die weiten Buchendächer
bunt und gab dem hübschen Waldboden die reichsten, lattenen
Farben. Das war ein Leuchten und Glühen und Brängen! Und
in all der sie umgebenden Schönheit reichte sich's auch in den
jungen Herzen, die Majorin lag es mit mütterlich-bangen
Wäntzen und Köpfen, und Sophia ahnte es in den Glücks-
gefühlen, die sie durchbrangen — — das letzte Wort aber
blies — — ungebrochen.

Am Tage nach seiner Rückkehr von einem Ausflug nach Hüger,
den Rhodens nicht mitgemacht hatten, weil Sofia die Seeranzzeit
für ihre Mutter fürchtete, kam ein nichtsagendes Brief von ihm,
in dem er sein Ausbleiben mit einer geselligkeithen Begründung
entschuldigte. Dann sah sie ihn die und in der Gesellschaft
der amerikanischen Familie, die er ihnen vorausstellen wünschte,
was Sofia aber entschieden ablehnte, weil das laute, stotterte Weisen
des einen der jungen Mädchen ihr wiederholt unangeneim auf-
gefallen war. — Er kam dann noch ein und das andere Mal,
aber er war zerstreut und verlegen, und so müdeien sie ihn endlich
und befanden sich seit vierzehn Tagen heute an der table d'hôte
zum ersten male wieder in seiner Nähe. . . . Mutter und
Tochter hatten sich gegenseitig blüßigst einander über
Storkow's Verhalten nicht ausgesprochen. Beide empfanden
es schmerzhaft und kränkten, der ruhigen Haltung beider, bei
sich aber merkte man nichts von dem an, was ihre Gedanken
beschäftigte, sie betrachteten es jedoch wie eine Erlösung, daß die
Tafel sich ihrem Ende näherte.

Es war brüden heiß im Saale . . .
"Derr Alffessor, wollen Sie unsere Couverts bezahlen —
please?" — sagte Frau Svatow zu Storkow, in der Gesinn-
heit, alle in ihrer Umgebung sich dienlich zu machen. . . .

"Mit Vergnügen, gnädige Frau," antwortete dieser, so sein
Vorkommnisse aus der Tasse und entnahm bemessen ein zwanzig-
Markstück, das er vor sich auf den Tisch niederteigte, in der
seiner Weisheit die wachen dem Gupert von Triffo und dem
der gegenüberliegenden Seite stand — (Schluß folgt.)

das alle Nachbarn und Verwandte des Mannes Kenntnis von
einem solchen Verbrechen hatten, ohne Widerspruch dagegen zu
erheben, und daß jener trotz dessen keine bürgerliche Erde ge-
wohrte, hies, daß das Ertränken eines Mädchens im Meer drei
Monate in einem Dorfe von 3000 Einwohnern nicht mehr
Erregung verurachte, als das Ertränken einer ungenen Ratte, was
alles wird jedem, der nicht weiß, wie wenig das Leben eines
chinesischen Mädchens geschätzt wird, ungläublich erscheinen.
"Ich kenne nur zwei Findlingshäuser in einem weiten Theile
von Svatow, obwohl mehr vorhanden sein mögen. Ich be-
scheiden nennt jährlich ein bis zweiwundert neugeborene Mädchen
man täglich vier Cent's für das Kind bezahlt. Sobald die
Findlingskinder etwa vierzehn Tage alt sind, werden sie, wenn
es ein kräftiges Aussehen haben, in Kirche gekauft und vor einem
Maare der zwanzig Cent's täglich Lohn erhält, als Fingerring
nahe in den Dörfern untergebracht. Die Frauen, die mit dem
ein Geschäft machen wollen, prüfen den Inhalt seines Körpers
und wägen es nach der weiteren Sorge für die Kinderbegehr.
Sobald ich den Kopf der weiteeren Sorge für die Kinderbegehr,
Als ich eines Abends in der Nähe von der Höhe von Svatow
begegnete ich einem Manne, der eine große quadratische
auf den beiden Enden einer Stange aus seiner Schulter
trug. Klagende Stimmen erlönten aus den Körben, und
als ich ihn bat, mir den Inhalt derselben zu zeigen, und
er in diesem Sinne die Bedeckung emporhob, bemerkte ich, daß
eine kleine aus drei kleinen Kindern bestand, die halb
tot und hungerig auf dem Rücken lagen. Dieser Mann er-
kloren war am Morgen mit sechs kleinen Mädchen ausgegangen,
hatte aber nur die Hälfte davon verkauft, tods er nun mit der
anderen Hälfte wieder beheimkehren mußte. Er sagte mir, daß er
müde ist und noch einen weiten Weg zu machen habe, und daß
ich den ganzen Welt, wenn ich wollte, für einen Dollar bekommen
könnte. Von den erwählten 40 Frauen erwarb ich, daß sie zu-
sammen 183 Söhne und 175 Töchter zur Welt gebracht hätten.
Von diesen Söhnen waren 128 über 10 Jahre alt geworden,

